

Die Konstanzer Bibliothek im Vergleich – ein Zahlenspiel

Rang 56 South Carolina – Rang 57 Konstanz – Rang 58 Louisville

Karlheinz Pappenberger

Angenommen, es gäbe in den USA eine eher kleinere Stadt namens Constance. Diese Stadt hätte etwa 80.000 Einwohner und eine – für amerikanische Verhältnisse – ziemlich kleine, aber feine Universität, nennen wir sie „University of Constance“. An dieser Universität würden etwa 9.500 Studentinnen und Studenten in den verschiedensten Fächern ihren Studien nachgehen und etwa 750 Wissenschaftler (ausgedrückt in „FTEs“ – full-time-equivalents) ihren Forschungs- und Lehraufgaben. Die Wissenschaftler würden hoch gelobt für ihre Forschungsergebnisse und die Universität und ihre Bibliothek wären weithin bekannt und geschätzt. Das ist mit Konstanz so, aber wäre das auch mit der amerikanischen Kopie „Constance“ so?

Nehmen wir also an, wir würden die Universität Konstanz nach Nordamerika versetzen und einen Vergleich mit nordamerikanischen Universitäten und natürlich insbesondere ihren Bibliotheken unternehmen.

Zunächst stellt man fest, dass diese Universität in ihrer Größe in einer Reihe mit klangvollen Namen amerikanischer Universitäten stehen würde, mit Yale, Johns Hopkins, Princeton und dem MIT. Bei genauerem Hinsehen stimmt das nicht ganz: Es fiel auf, dass diese Universitäten bei gleicher Studentenzahl mehr wissenschaftliches Personal haben. Dies fällt vor allem bei den kleineren Universitäten auf; eine mittlere Universität in den USA hingegen hat etwa 21.000 Studenten und ein wissenschaftliches Lehrpersonal von 1250 Stellen (ausgedrückt in „FTEs“ – full-time-equivalents).

Nun hat jede Universität auch eine Bibliothek (manche ja auch gleich mehrere), die von Yale und Princeton, die von Hawaii und Waterloo und auch die unserer Modelluniversität Constance. Bei einem Vergleich stellt man sofort fest, dass die Konstanzer Bibliothek ziemlich klein ist: Mit ihrem Bestand von 2 Millionen Bänden würde sie etwa auf Platz 107 von 113 nordamerikanischen Universitätsbibliotheken rangieren, zwischen Boston College und Waterloo. Große Bibliotheken wie die Yale University kommen mit 11 Millionen Bänden locker auf das mehr als fünffache, eine mittlere Bibliothek hat etwa 3 Millionen Bände. Aber die geklonte „University of Constance Library“ muss dennoch eine sehr gute Bibliothek sein – zumindest gewesen sein –, sieht man sich die Befragungen bei den Lehrenden (im Jahr 1998) und den Studierenden (im Jahr 2000) an. Und das, obwohl es damals noch nicht die „24-Stunden-Bibliothek“ gegeben hat, die weithin zum markanten Werbeträger für die Leistungen der Bibliothek geworden ist.

In bundesdeutschen Rankings findet sich die Konstanzer Bibliothek – immer noch – regelmäßig auf den ersten Plätzen. Wie sähe das aber bei nordamerikanischen Rankings mit unserer Kopie „Constance“ aus? Die Umfrageergebnisse kann man nicht mit amerikanischen Bibliotheksrankings vergleichen (auch wenn wir hinsichtlich der Öffnungszeiten auch in den USA an der Spitze wären). Aber ein paar Zahlenvergleiche hinsichtlich der vorhandenen Ressourcen sollen einen Eindruck von ihrer Leistungsfähigkeit vermitteln.

Im Geld allein kann auch früher nicht der Grund für die Qualität von „Constance“ gelegen haben. So üppig war es nie, auch wenn in früheren Jahren fast die Hälfte mehr an Literaturetat zur Verfügung stand als für das

Jahr 2005 und sich der Literaturetat seit 1999 im Sinkflug befindet. Ein Vergleich ernüchtert da schnell: Harvard und Yale kommen für das Jahr 2003 etwa auf den siebenfachen Literaturetat wie das in die USA transferrte „Constance“, Princeton und Johns Hopkins immerhin noch auf einen viermal so hohen Etat. In absoluten Zahlen wäre „Constance“ mit Waterloo und der Kent State University an letzter Stelle, für 2005 würde „Constance“ bei einem solchen Vergleich wohl völlig abgeschlagen sein.

Man könnte schnell einwenden, Absolutzahlen seien nicht sehr aussagekräftig und die betrachtete Universität ist eben eine im amerikanischen Vergleich kleine. Also ziehen wir relative Vergleichszahlen zu Rate. Etwa die Literaturausgaben einer Bibliothek je Wissenschaftler. Hier stellt man dann beruhigt fest, dass sich „Constance“ nicht an letzter Stelle befindet, sondern fast mit dem Mittelfeld mithalten kann, etwa mit der „University of Louisville“ in Kentucky oder der „University of South Carolina“. In Princeton oder Yale sind die Literaturausgaben je Wissenschaftler dann gleich wieder dreimal so hoch, an Universitäten wie Columbia und Johns Hopkins immerhin noch doppelt so hoch. Das gleiche Bild ergibt sich bei den Literaturausgaben je Universitätsangehöriger, also einschließlich der Studierenden. In Yale und Princeton sind die Ausgaben in dieser Kategorie fünfmal so hoch, an der Harvard University dann immerhin noch viermal so hoch.

Ja, Harvard! Hieß es nicht einmal, Konstanz sei Klein-Harvard am Bodensee? Hatte Konstanz denn nicht den Anspruch, eine besonders gute Universität zu sein, keine „Wald-und-Wiesen-Universität“?!

Die Bibliothek an der Harvard University hatte im Jahr 2003 bei 2.000 Wissenschaftlern und 19.000 Studie-

renden einen Gesamtetat (einschließlich Personalkosten) von 100 Millionen Dollar, einen Literaturetat von 25 Millionen Euro, einen Zugang von 200.000 Bänden und einen Personalstamm von über 500 ausgebildeten Bibliothekaren. Das ist schon beeindruckend und da kommt einem leicht der Faktor 1:10 bei einem Vergleich mit Konstanz in den Sinn!

So stellt man leider schnell fest, dass die in die USA versetzte Konstanzer Bibliothek trotz aller hervorragenden Rankings in Deutschland bei einem relativen Vergleich der vorhandenen Ressourcen dort höchstens im Mittelfeld landet, vielleicht auf Platz 57 von 113. Und das ist auch schon wohlwollend interpretiert, da Konstanz im amerikanischen Vergleich eine sehr kleine Universität ist und doppelt so große Universitäten nicht unbedingt doppelt so große Bibliotheken benötigen. South Carolina und Louisville sind eben fast doppelt so groß wie die Konstanzer Universität.

Sicher, es gibt auch kleine amerikani-

sche Universitäten, bei denen Konstanz nach der vorhandenen Datenlage 2003 noch mithalten konnte, der University at Albany, State University of New York z.B., die bei 600 Wissenschaftlern und 13.000 Studierenden einen Literaturetat von 4,5 Millionen Dollar hatte (Konstanz hatte im Vergleich 3,1 Millionen Euro zur Verfügung), aber selbst die kaum größere University of Hawaii in Honolulu verfügte 2003 bereits über einen Literaturetat von über 6,1 Millionen Dollar. Und sicher, es gibt auch richtig „arme“ amerikanische Bibliotheken (zumindest nach den vorhandenen Daten) wie die bei der Kent State University in Ohio, die bei 23.000 Studierenden und 1.080 Wissenschaftlern einen Literaturetat von knapp 3,8 Millionen Dollar hatte. Aber diese Bibliotheken muss man schon fast wie eine Stecknadel im Heuhaufen suchen. Und hatten wir nicht einmal einen anderen Anspruch? Wäre es nicht viel schöner, man könnte sich mit den besten – zumindest aber mit den guten –

amerikanischen Bibliotheken messen? In manchen ihrer Leistungen kann sich die Bibliothek der Universität Konstanz sicher noch mit den besten amerikanischen Bibliotheken messen. Auch ist Geld kein Garant für gute Leistungen. Aber herausragende Leistungen ohne ausreichende Ressourcen sind - zumindest dauerhaft – nicht möglich. Bei einem Vergleich der Ressourcen mit amerikanischen Bibliotheken für das Jahr 2005 dürfte Konstanz noch einige Ränge nach unten gerutscht sein.

Die Zahlen für die Vergleiche wurden aus der amerikanischen Bibliothekstatistik für das Jahr 2003 (Association of Research Libraries, Statistics) und der Erwerbungsstatistik der Bibliothek der Universität Konstanz entnommen. Die amerikanischen und Konstanzer Zahlen sind nicht exakt zu vergleichen. Deshalb wurden nur grobe Vergleichsgrößen benannt, die einen Eindruck vermitteln sollen, wo die Bibliothek der Universität Konstanz im Vergleich zu amerikanischen Bibliotheken steht.

Bechern für die Bib!

Kerstin Keiper

Die Kürzung des Literaturetats, die Teuerungsrate bei Zeitschriftenabos und Abbestellaktionen unserer Bibliothek – über diese Themen ist schon viel berichtet worden, sowohl in unserer Hauszeitschrift Bibliothek aktuell als auch in anderen bibliothekarischen Fachzeitschriften.

Förderung von Open Access-Zeitschriften, Informationsveranstaltungen für potentielle wissenschaftliche Autoren, Kauf von teuren Online-Zeitschriftenabos und Datenbanken über Konsortien, Auf-

